Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 9 (1933)
Heft: 42

Artikel: Meine indische Ehe [Fortsetzung]
Autor: Hauswirth, Frieda
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-752558

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Meine indische Ehe

VON FRIEDA HAUSWIRTH (Mrs. Sarangadhar Das)

Autorisierte Uebertragung von Jeanne Krünes und Hans Hauswirth

Fünfte Fortsetzung

Copyright by Rotapfel-Verlag and Vanguard Press 1933

Meiner Führerin folgend, betrat ich eine große, dunkle, kahle Halle. Ich wußte nicht, was da kommen sollte, denn in dem Geplapper der Unterhaltungen um uns herum hatte niemand daran gedacht, mich zu unterrichten.

Ich wurde in einen inneren Raum geführt und der Atem stand mir still. Der Raum selbst, die kleine abgeschlossene Veranda und das nächste Zimmer waren voll von Frauen jeden Alters. Alle redeten laut, kicherten aufgeregt und stießen einander beiseite, um diese seltsame weiße Schwägerin gut in Augenschein nehmen zu können. Offensichtlich hatte sich die ganze Verwandtschaft und Kaste hier versammelt, um mich zu sehen. Seide, Goldstickereien, Juwelen, Parfums, rotgefärbte Handflächen, surmageschwärzte Augenlider, flatternde Schleier — die Luft glitzerte förmlich um mich.

Kein Wunder, daß man meinen Mann gebeten hatte, zunächst alleine zu kommen, schon aus dem Grunde, um diesem Schwarm von Frauen Zeit zu lassen, sich so reich und sorgfältig zu kleiden. Was für ein Gegensatz, selbst äußerlich, zwischen den beiden Gesellschaften, in denen mein Mann und ich aufgezogen waren: In meiner demokratischen Heimat wurde Gewicht auf bequeme, dauerhafte Häuser gelegt, während man persönliches Aufputzen mißbilligte. Seine aristokratische Gesellschaftsgruppe begnügte sich damit, in engen, häßlichen Häusern zu wohnen, war dagegen verschwenderisch in der Schmückung der Person. Selbst zu dieser Galaveranstaltung erschien ich ganz einfach in einem meiner Waschkleider und, wie gewöhnlich, ohne jeglichen Schmuck. Jeder Zoll an mir wurde von diesen Frauen untersucht und erörtert. Mit kleinen Bewegungen gaben sie mir ihr Urteil und ihre Schätzung zu verstehen; überraschte und besorgte Ausrufe über meine nackten Arme, so schön weiß, aber wehe! ohne Spangen! Richtige Bestürzung war auf dem Gesicht der Frau des Vetters zu lesen, als sie auf den Reichtum ihrer Armspangen und dann auf meine des Schmuckes baren Arme hinwies. Was konnte ich anders tun als lächeln? Natürlich kannte ich ihren unbesiegbaren Aberglauben, daß es Witwenschaft bedeutet, wenn eine Frau keine Armspangen trägt. In ihren Augen mußte diese weiße Frau den Tod ihres Mannes wünschen, wenn sie darauf verzichtete, diese Symbole der Ehefrau zu tragen.

Einige der Frauen begleiteten mich bis zum äußeren Eingang; weiter konnten sie mir natürlich nicht folgen. Diener und Kinder liefen wieder als meine Herolde voran, und mein Mann kam, mich zu holen. Die kleine Witwe, die den Schleier vorgezogen hatte, blieb an meiner Seite. Wir gingen noch einmal nach dem Haus des Bruders, aber schließlich begaben wir uns, mit Kränzen schwer beladen, nach unserem Wagen und fuhren hinauf zu dem Frieden unseres kleinen Hügels.

Ich konnte es nicht abwarten, auf die Pflanzung zu kommen. Aber der Radja war zurückgekommen und das bedeutete Aufschub. Sarang wurde nach dem Palast gerufen. Dann kam ein Schreiben für mich von dem Sekretär — wenn es Frau Das angenehm sei, so würden Ihre Hoheiten, der Maharadja und die Maharani, sich freuen, sie morgen um zehn Uhr zu empfangen.

Ich begab mich nach dem gutgebauten Palast, um meinen Respekt zu bekunden und fand, daß er voll von allerhand zusammengewürfelten westlichen Möbeln war und daß man gerade im Begriff stand, ein Radio zu installieren. Während ich nach den Zenana *)-Gemächern der Rani emporstieg, über eine Treppe, die von girrenden Tauben beschmutzt war, rebellierte es wieder in mir. Warum war dieser Palast eines indischen Radja nicht in schönem indischen Stil gebaut; warum entfaltete er nicht zur Freude jedes Beschauers die erlesenen alten Teppiche, Gobelins, Seiden, Schnitzereien und Gemälde Indiens?

Auf einer großen Veranda traf ich die Rani. Sie war eine vollendet schöne Erscheinung: ein junger, schlanker Körper, erlesen gekleidet nach altem klassischem Stil; das Gesicht auf das sorgfältigste gepflegt; die sanfteste Stimme; großäugig und scheu wie ein Reh! Ihre Stimme erklang furchtsam und unsicher in ein paar wenigen Sätzen und verstummte dann. Die Verschiedenheit unseres Lebens und unserer Erfahrung klaffte wie eine unüberbrückbare weite Kluft.

*) das abgeschlossene Frauenquartier im Hause.

Ich ging dann zu Sarang, der noch bei dem Herrscher und seinem Bruder, dem rangältesten Prinzen, war. Der Radja und sein Bruder trugen weiße Dhotie *) und Sportjacken englischen Schnitts aus blauem Tuch. Ihre kleinen schwarzen Schnurrbärte waren gewachst und wie Nadelspitzen ausgezogen. Unser Radjasahib war ein sehr gütiger, stiller Mann; er war von einer Ruhe, von der ich argwöhnte, daß sich Schüchternheit dahinter verberge. Der junge Prinz sprach sehr wortreich von seinen Plänen, zum Studium nach England zu gehen.

Wir hatten vorgehabt, sobald wie möglich nach unserer Pflanzung aufzubrechen, denn Sarang war jetzt über sechs Wochen weggewesen, und nur Gott wußte, was davon noch übrig war.

Zweieinhalb Jahre waren bereits vergangen, seit Sarang nach seiner Provinz und seinem Heimatstaat zurückgekehrt war. Zu seiner großen Verlegenheit und seinem Bedauern war eigentlich auch jetzt noch nichts so weit fertig, daß er mich hätte kommen lassen können. Ich hatte mein Kommen geradezu erzwungen.

Ich war wegen all dieser Verzögerung in meiner Ungeduld ewas kritisch gewesen. Als aber noch weitere zwei Tage in Dhenkanal verschwendet wurden wegen gewisser Formalitäten bei der Entnahme des Silbergeldes beim Schatzamt, fing ich an zu verstehen. Warum sollte schließlich das langsam arbeitende System nur uns zwei europäisierten Wesen zuliebe geändert werden? Wem machte es irgend etwas aus, daß uns Zeit als etwas Wertvolles erschien, daß zwei Wochen Unterschied für uns Erfolg oder Fehlschlag für eine Ernte bedeuten konnten?

Schließlich kam der Morgen, an dem das Auto des Radja, ein starker und dauerhafter Fünfsitzer, vor dem Gästehaus stand, um uns über das erste Stück unserer Reise nach Brahmakunda zu fahren, jener Pflanzung, von deren Existenz ich seit mehr als zehn Jahren geträumt hatte.

Unterwegs.

Am Tage unserer Abfahrt stand ich mit dem Morgendämmern auf. Glücklicherweise dauerte der Abschied nicht lange. Die kleine Witwe hatte wieder meine Hand ergriffen und hielt sie fest, bis ich das äußere Tor erreichte.

Einen Augenblick hielten wir an einer Hütte, um unseren Koch aufzunehmen. Er brachte eine in eine Matte gerollte Wolldecke und ein in ein Staubtuch geknotetes kleines Bündel Kleidung mit. Das war seine ganze Ausrüstung für einen langen Aufenthalt. Er hockte auf dem Trittbrett und hielt sich an der Seite des Autos fest. Wir fuhren los, vorbei an wildgewordenen Ochsen, welche aus Angst bei unserem Nahen ihre Karren in den Graben zogen. Zu dieser frühen Stunde war es recht kalt. Der grauhaarige Koch hatte nur einen Lendenschurz und ein Baumwollhemd an, welches sich im Winde blähte. «Sarang», rief ich nach ein oder zwei Meilen aus, «halte an und laß ihn drinnen auf dem Boden sitzen.»

«Da ist kein Platz», antwortete Sarang, und das Auto fuhr weiter.

Die ersten sechs Meilen, den Tempelhügel von Kapilas hinan, war die Straße ziemlich gut, denn der Radja und die Stadtleute besuchten den Hügel oft. Ein Streifen von zwanzig Fuß Breite war auf jeder Seite gelichtet, zum Schutze gegen Feuer und wilde Tiere. Jenseits dieser Lichtung erhob sich eine undurchdringliche grüne Wand. Sobald wir über den Hügel von Kapilas hinaus waren, wurde die Straße schlechter. Bei dem ersten heftigen Stoß schwankte der Koch und krampfte sich stärker an den Wagen an. «Halte bitte den Wagen an und laß ihn einsteigen. Er ist erfroren und wird hinunterfallen. Er ist zu alt, um dies auszuhalten.»

«Da ist doch kein Platz», wiederholte mein Mann etwas ungeduldig; «er ist es so gewöhnt.»

Die Straße war jetzt nur noch ein Spurweg für Ochsenkarren mit tiefen Radfurchen, Steinen und den Wurzeln von Dschungelriesen als Zugabe. Ich schwieg. Aber bei dem nächsten tückischen Stoß bestand ich darauf, daß wir anhielten. Unter Protest brachte ich den Koch im Schutz der Tür unter und freute mich zu sehen, daß sein Hemd sich nicht mehr wie ein Segel blähte und daß er nicht mehr zitterte. Weiter ging's.

*) ein etwa $2^1/_2$ Meter langes, 1 Meter breites Tuch, welches von den Männern auf verschiedene Arten getragen wird, um die untere Körperhälfte zu bedecken.

So waren also die Straßen eines im Innern gelegenen Staates beschaffen; Straßen, welche bedeutende Dörfer verbanden und die Hauptarterien für den wimmelnden Landverkehr von Hunderten von Meilen im Umkreis bildeten!

Als wir etwas später anhielten, um einen Schluck aus unseren Thermosflaschen zu nehmen, fragte ich tief entrüstet: «Tut denn niemals jemand etwas für diese Straßen?»

«O doch, einmal im Jahr, wenn der britische Forstbeamte oder irgendein hoher Beamter auf einer Tour hier durchkommt. Dann werden etwa drei Wochen vorher Arbeiter von allen Dörfern angefordert, und man repariert die Wege soweit, wie gerade für den Zweck dieser einen Reise nötig ist.»

«Wissen die Engländer das denn nicht?»

«Vielleicht, vielleicht auch nicht. Es gibt vieles, was sie nicht wissen wollen oder auch nicht sehen wollen.»

Um die heiße Tagesstunde kamen wir zur letzten Häusergruppe, die nahe bei der Sandfläche des Brahmani-Flusses lag. Dort fanden wir unsere zwei Ochsenwagen und Bajya vor, der schon am Tage zuvor mit Sarangs Pferd vorausgeschickt worden war.

Ich bestieg das Pferd und ritt voran. Das Pferd stolperte schwerfällig vorwärts, denn bei jedem Schritt sanken seine Hufe tief ein. Die Luft durchdrang meinen Tropenhelm wie geschmolzene Hitze. Ich keuchte, als ich am Flußufer vom Pferde glitt; und doch war es erst Anfang Januar, die kälteste Zeit des Jahres. Hinter mir, halbwegs durch den Sand, sah ich die mühsam vorwärtskommenden Reihen unserer Karren, Kulis und Diener, allen voran Sarang in engen Khakireithosen, ledernen Gamaschen und Schuhen, die sicher schon bis oben voll Sand sein mußten.

Dann begann ein langes Zeichengeben mit den Bootsleuten auf dem anderen Ufer. Länger als eine Stunde mußten wir auf diesem schattenlosen, brennenden Sand warten, ehe alles zum Uebersetzen bereit war.

Dieses Ufer war nicht so trostlos, wie das gegenüberliegende. Hier standen einige Bäume und Hütten von Bootsleuten und Fischern.

Einige Zeit verging, bis alles für den Weitermarsch fertig war.

Ich machte mich alleine auf, um vor den anderen den Flußsand zu durchschreiten. Es war ein furchtbar schweres Gehen. Ich verließ den Pfad, der schwach durch Fußspuren angedeutet war und suchte mir einen nahen Streifen spärlichen Grases, welches hier den Sand teilweise bedeckte. Es war eine gewaltige Erleichterung, nicht bei jedem Schritt einzusinken. Von da ab ging ich im Zickzack, mir die grasbewachsenen Stellen aussuchend. Plötzlich hörte ich hinter mir rufen: «Memsahib, Memsahib!» Ich drehte mich um und sah, daß Bajya mir nachgelaufen kam und das Pferd hinter sich herzog. So blieb ich denn stehen. Auch er war durchnäßt von seinem schnellen Laufen.

«Sahib sendet Ihnen das Pferd. Er kommt bald.»

Das war wieder Sarangs alte Güte. Anstatt aufzusteigen, wartete ich, bis er mich einholte. Er kam und trug dabei die schwere doppelläufige Schrotflinte.

Ich bat ihn: «Bitte nimm das Pferd eine Weile.» Nach langem Uebereden fand er sich bereit, den halben Weg der noch übrigen Sandstrecke zu reiten, und ich marschierte mit Bajya weiter. Aber die Kraft ließ eher nach als der Wille, und ich war nur zu froh, wieder aufzusteigen.

Von da ab führte unser Weg über eine weite, baumlose Ebene, auf welcher der gelbe, trockene Boden in tiefen, gähnenden Rissen klaffte. Was da gewachsen haben mochte, war abgeerntet, und eine schwere, brennende Trostlosigkeit brütete über dem Ganzen.

Eine Zeitlang gab es nichts als das Knirschen des Sattels unter mir und die brennende Sonne über uns. Eine

(Fortsetzung Seite 1347)

Haupt-Depot "4711": Emil Hauer zum Blau-Gold-Hof in Zürich. Telephon Nr. ③ 4711

fremde Welt mit alten Gewohnheiten stieg um mich auf, und ich fühlte mich für den Augenblick sehr klein und sehr einsam.

Als wir in das nächste Dorf kamen, hielten wir, um Wasser aus einem tiefen, kühlen Brunnen zu schöpfen, der unter einem gewaltigen Banyanbaum stand. Dann marschierten wir weiter, da es nicht ungefährlich war, nach Dunkelwerden auf der Pflanzung anzukommen, denn meilenweit führte die Straße durch unberührte Dschungel.

«Dies ist ein Teil meines Forstgeheges», sagte Sarang.

«Unser Forst!» rief ich erregt aus.

Ein junger Hindu-Wächter war in dem letzten Dorf zu uns gestoßen. Bei einer kleinen Lichtung zeigte er plötzlich nach vorne.

«Da drüben habe ich das letztemal, als ich mittags hier vorbeikam, einen Tiger gesehen.»

Instinktiv schloß ich mich näher an den Wächter an. Das Dschungelleben gewann mit einemmal sehr an Wirklichkeit!

Nach einer Weile hörten wir den Klang von Aexten und kamen zu einem Ausschnitt, wo verschiedene Hektar weit die Bäume gefällt waren und die Stämme an der Straße lagen. Eine Anzahl von Sarangs «Halias» hatte hier viele Monate gearbeitet. Dies war das Holz, mit dem er sowohl die Kosten der Ausholzung wie die anfänglichen Ausgaben für das Land zu bestreiten hoffte.

Während Sarang dem Klang der Aexte nachging, setzte ich mich in das trockene, gelbe Dschungelgras am Wegrand. Der junge Forstwächter erzählte mir, daß ein wilder Eber in ungewohnter Waghalsigkeit in die Grundstücke und Gärten eines nahen Dorfes eingedrungen war und verheerenden Schaden angerichtet hatte. Die Dorfbewohner dürfen kein Wild töten, hatten aber den Förster gebeten, ihn zu erlegen.

Als Sarang von seinen Holzfällern zurückkam, sah er besorgt und niedergeschlagen aus. Wochenlang war so gut wie kein Holz verkauft worden, wogegen der Diebstahl in allen Teilen seines Geheges überhand nahm. Nicht nur das, sondern auch die gefällten Bäume wurden über Nacht fortgezaubert. Eine Anzahl schuldiger Dorfbewohner war festgestellt worden und er würde gezwungen sein, sie gerichtlich zu verfolgen, um weiterem Raub Einhalt zu tun. Am Beginn dieses seines zweiten Jahres stand er einem Verlust von vielen hundert Rupien gegenüber, anstatt dem erwarteten Gewinn.

Der Forstwächter hatte uns verlassen, jedoch vom nächsten Dorfe folgte uns ein Mann in naher, aber respektvoller Entfernung. Sarang und ich hatten über die Holzfrage gesprochen und auf den Dörfler nicht weiter geachtet. Während eines kurzen Schweigens war dieser Mann plötzlich unter einem Strom besorgter Worte herangekommen und hatte sich, so lang wie er war, im Straßenstaub meinem Mann zu Füßen geworfen. Ich war entsetzt, aber mein Mann blieb ungerührt. Ein paar kurz abgeschnittene Worte und, ohne den Mann auch nur noch einmal anzusehen, ging er weiter.

«Was ist?» fragte ich, tief beunruhigt, denn ich bin nie imstande gewesen, meine Abneigung gegen das in Indien so verbreitete Sichniederwerfen zu überwinden.

«Mein Neffe, dem der Forst untersteht, hat ihn wegen Holzdiebstahl vorgeladen, und der Schurke bittet mich jetzt, ihn frei ausgehen zu lassen.»

«Kannst du es nicht tun?»

«Nein, er würde morgen wieder stehlen!»

Ich verhielt mich still, denn ich dachte an die großen finanziellen Sorgen meines Mannes und fühlte, daß ich mich nicht einmischen dürfe. Aber das Herz war mir schwer.

Der Radja hatte in großmütiger Weise einige anfängliche Darlehen gegeben. Sie genügten aber nicht für den Anfang großen Stils, auf den Sarang gehofft hatte. Weiter fand er keine Unterstützung und kein Interesse. Keiner der bedeutenden Männer seiner Provinz, unter denen es einige enorm reiche Leute gab, war bereit, ihm zu helfen. Sarangs Art von Patriotismus sagte ihnen nichts. Er versprach dem Geldgeber weder schnelle Einkünfte, noch Ruhm durch Erwähnung in der Presse oder auf der Rednertribüne. Sie fanden es viel einträglicher, sich an das althergebrachte Geschäft wucherischen Geldverleihs zu halten: kurze Darlehen auf Juwelen, oder für Saat gegen Verpfändung der nächsten Ernte. Diese Art Darlehen bringen im allgemeinen zehn bis dreißig Prozent monatlich ein und sind, neben erdrückenden Steuern, die schwerwiegendste Ursache des endlosen, unentrinnbaren Elends der Bauernschaft.

Ich ritt langsam dahin, nachdem wir den hingestreckten Dieb auf der Straße hatten liegen lassen, und dachte an all diese Dinge. Sarang war so schweigsam wie ich, als er, jetzt schon sehr müde, ein paar Schritte vor mir herging.

Das nächste Dorf, dem wir uns näherten, war Odisso, wo Sarang in dem unbequemen, einräumigen Schulhaus im Jahre zuvor viele Monate gewohnt hatte, während seine ersten Häuser zwei Meilen entfernt in Brahmakunda gebaut wurden.

Ein Trupp von Männern und Kindern kam uns entgegen, alle mit neugierig aufgerissenen Augen. Sie hatten ein Willkommtor quer über die Straße errichtet, mit lustigen Streifen von buntem Papier und Fetzen von Bannern. Ein oder zwei der bedeutenderen Männer be-

Grossmütterchen macht sein Nickerchen

nachdem es sich ein Täßchen HAG schmecken ließ. Ihm geht halt nichts über eine Tasse guten Kaffee. Aber der echte HAG muß es sein; gewöhnlicher Kaffee ist seiner Gesundheit nicht zuträglich und zu den verschiedenen coffeinfreien Nachahmungen hat es kein rechtes Vertrauen.

Grossmutter hat recht. Ein Produkt, das während den 26 Jahren seines Bestehens durch unermüdliche Forscherarbeit immer wieder verbessert wurde, das heute dank seiner Güte und gesundheitlichen Verlässlichkeit Weltruf genießt, kann nicht von heute auf morgen eingeholt oder gar übertroffen werden.

KAFFEE HAG BLEIBT KAFFEE HAG

5 Jahre Garantie
Glänzend bewährt
Beste Referenzen
Klosettsitz
mit echtem
Edel-Celluloidplatten-Ueberzug
HYGIENA
A. ZINNIKER-MEIER & CO., BRUGG
Lieferung durch Großhandel

Alpen-Birken

Für die Haare
Birkenblut
Wunder tut!
Spärlichen Haarwuchs, Haarausfall, Schuppen, Kahle Stellen
verschwinden in kurzer Zeit. Tausende freiwillig eingesandte Anerkennungen Fl. Fr. 3.75.
In Apotheken, Drogerien, Coiffeurgeschäften Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faido
Birkenblut-Shampoon, der Beste
Birkenblut-Brillantine für schöne Frisuren

grüßten mich, die Hände an die Stirn gelegt; die anderen standen in verlegenem Schweigen da. Der Obmann sprach mit Sarang, während einige der Dorfbewohner sich mit neugierigen Fragen auf unsere Fuhrleute und Diener stürzten.

Da ich nichts anderes tun konnte, lächelte ich nach allen Seiten und ritt vorbei. Am Ende des Dorfes, in schüchterner Entferung, waren die Frauen und älteren Mädchen versammelt. Als ich sichtbar wurde, gaben sie jenen schrillen seltsamen Schrei glückwünschenden Willkomms von sich, der solche Anlässe kennzeichnet. Sie stießen ein sehr hohes, anhaltendes o—o—o—o—o—o aus, welches durch eine schnelle Seitwärtsbewegung der Zunge etwas merkwürdig Vibrierendes erhielt.

Ich wollte diesen Dutzenden starrender Augen entrinnen, fühlte mich unglaublich verloren und hilflos. Dies sollten meine Nachbarn während aller kommenden Jahre sein! Was für eine Brücke konnte je gebaut werden, um mich ihnen wirklich nahezubringen? Odisso! Welch schöner Name, aber was für Elend verbarg er! Mein erster Blick enthüllte mir nur einen wirren Haufen von Lehmhütten, die von dornigen Hecken umgeben waren, um die wilden Tiere fernzuhalten, einen kleinen Tempel mit Lehmmauern, einen Dorfbrunnen, ein paar ärmliche Felder, die ihrerseits von Dschungel eingefaßt waren — sonst nichts. Die Männer waren nur mit schmutzigen, erdfarbenen Lendentüchern bekleidet, mit Ausnahme des Dorfvorstehers und ein paar anderer, welche mit Hemden prunkten. Die Frauen trugen ärmliche Baumwollensaris, von derselben schmutzigen Erdfarbe. Die Kinder waren meist splitternackt oder verloren sich anläßlich des Ereignisses in einem überflüssigen Tuch des Vaters oder der Mutter, welches sie von Kopf bis Fuß einhüllte und nur riesengroße, neugierige Augen hervorschauen ließ.

Odisso und die anderen so schrecklich grauen Dörfer, die wir an diesem beschwerlichen Tage passiert hatten, zeigten mir mit erschütternder Klarheit, wie unsagbar ärmlich das Leben dieser Dorfbewohner ist. Würde ich imstande sein, es auszuhalten und mich zu einem Teil davon zu machen?

Ehe ich die Dschungel erreichte, ertönten Rufe hinter mir und zwei Männer kamen gelaufen. Aus ihren Bewegungen schloß ich, daß sie mir den Weg zeigen und mich beschützen wollten. Sie waren nicht von unseren eigenen Leuten, sondern Dorfbewohner, mit Aexten über der nackten Schulter. Ich drehte mich um und sah meinen Mann noch immer in Unterhaltung begriffen. Ein Winken seiner Hand beruhigte mich und ich ritt weiter.

Es war später Nachmittag. Orangenfarbener Sonnenglanz lag schwer auf den Baumkronen in der heißen, stillen Luft und spielte um unsere Füße in dem dunkelnden Unterholz. Der Karrenweg wand sich wider Willen, um großen Felsblöcken, Baumstämmen und gewaltigen, Schlangen gleichenden Wurzeln aus dem Wege zu gehen.

Ich legte diese beiden letzten Meilen in einer Betäubung von Aufregung, Müdigkeit und Erwartung zurück.

In Brahmakunda.

Plötzlich sah ich, zweihundert Meter vor mir, eine Gruppe von strohgedeckten Häusern — Brahmakunda!

Als wir uns näherten, kam uns eine Gruppe von Männern entgegengelaufen, allen voran ein schlanker, blitzäugiger junger Mann, der mir seinen tiefen Pranam machte. «Dies ist Narottam, mein Neffe.» Ich wollte absteigen, aber auf ein paar rasch gesprochene Worte seines Neffen bat mich mein Mann, weiterzureiten. Er sagte lächelnd: «Verdirb ihnen nicht ihr Fest.» Wie sehr meine Ankunft für sie ein Fest war, wurde mir sogleich klar. Alles war so unglaublich geputzt: die Straße gefegt, die Lendenschürzen sauber, die Körper gestrafft und die Augen voll begieriger Erwartung.

Rechts war eine Gruppe von Häusern. Zunächst — mein Mann erklärte alles während wir vorbeikamen — die Schmiede, dann das Küchenhaus, dann das Haus der Aufseher und dann ein paar Vorratshäuser. Gegenüber den letzteren war ein Zweizimmerhaus mit einer Veranda rund herum. «Mein und meines Neffen Quartier.» Im rechten Winkel zu diesen Gebäuden lag ein langer, an drei Seiten offener Schuppen, die Koch- und Schlafbaracke für die Halias. Die Girlande von Pfauenfedern und Mangoblättern führte mich so zwischen diesen Häusern durch, daß ich auf den ersten Blick alles übersehen konnte. Rechts an einer Biegung sah ich ein weiteres Gebäude, dessen beide Enden Kornkammern bildeten, während die offene mittlere Abteilung ein Geräteraum war. Von hier ging es über einen großen freien Platz nach einer grünen Hecke, wie ich sie nie gesehen hatte. Jenseits von dieser lagen noch einige kleine Schuppen, Lagerräume für Jute, und schließlich ein gewaltiges Gebäude, der Büffelstall.

Als ich näher kam, sah ich eine ungefähr drei Fuß hohe Hecke von frischgeschnittenen Aesten, die man mit allen ihren Blättern in den Boden gesteckt hatte. Eine breite Oeffnung ohne Tor führte durch diese Hecke in eine etwa 30 Quadratmeter große Einfriedung.

Ich stieg vom Pferde. Die Taugirlande endigte auch hier.

Innerhalb der grünen Hecke stand das erstaunlichste Bauwerk. Selbst mein Mann brach in einen Ausruf der Verwunderung aus. Etwa neun Fuß hohe Pfähle waren

SPEZIALTOUREN DER Z·J ausgewählt vom Wanderbund

Was gilt für Oktober 1933?

Im Wandergebiet Zürich

5. Spezialtour:
Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West". Tour Nr. 4 (Halbtagestour)
Von Wollishofen nach Kilchberg—Nidelbad—Gattikerweiher—Sihlwald (oder bis Oberrieden)
Teilnehmer aus der Seegegend können die Tour am Waldweiher abbrechen und von dort nach Oberrieden wandern, wo die dritte Bestätigung auch geholt werden kann. Bestätigungsstellen: 1 Wollishofen: Café „Rondo" (alkoholfrei); 2 Kilchberg: Restaurant „Schloßgarten"; 3a Sihlwald: Restaurant „Sihlwald" oder 3b Oberrieden: Restaurant „Schönegg".

6. Spezialtour:
Wanderatlas 1A: „Zürich Süd-West". Tour Nr. 15 (Tagestour)
Von Horgen nach Horgerberg—Hirzelhöhe—Hirzel (Kirche)—Spitzen—Sihlsprung—Sihlbrugg (Dorf) Sihlbrugg (Station)
Bestätigungsstellen: 1a Horgen: Restaurant „Frohsinn" oder 1b Gasthaus „Schwanen" oder 1c Restaurant „Bahnhof" (Oberdorf); 2a Hirzel: „Meta-Heuser-Heim" (alkoholfrei) oder 2b Wirtschaft „Hirschen"; 3a Sihlbrugg-Dorf: Rest. „Löwen"; 3b Sihlbrugg-Station: Rest. Waldhaus.

Im Wandergebiet St. Gallen

7. Spezialtour:
Zürcher Illustrierte Nr. 38 vom 22. Sept. 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 2A: „St. Gallen-Nord", Tour Nr. 1 (Halbtagestour)
„Rund um die Steinach". Von Rotmonten nach St. Peter und Paul—Kronbühl—Guggeien—Neudorf
Bestätigungsstellen: Keine! Kontrolle erfolgt auf Grund von Bildbestimmung (siehe Ausführliches in „ZI" Nr. 38).

Im Wandergebiet Luzern

8. Spezialtour:
Zürcher Illustrierte Nr. 39 vom 29. September 1933: Vorbereitung auf den Wanderatlas 3A: „Luzern-Ost". (Begehung nach Belieben; Bezeichnung der Bilder genügt).
„Eine Wanderung ins Blaue" (Habsburgeramt)
Bestätigungsstellen: Keine! Die Bezeichnung der Bilder genügt. (Siehe Ausführliches in „ZI" Nr. 39).

Wanderprämien für alle Spezialtouren gültig:
(Wenn nichts Besonderes angegeben)
1. Prämie: Gratis-Aufenthalt von einer Woche in einem an der Spezialtour gelegenen Hotel nach freier Wahl. Zimmer und volle Beköstigung. Gültig bis Mitte 1934. Wert zirka Fr. 50.—. Die Vergünstigung kann auf Familienangehörige übertragen werden, falls das Mitglied, dem die Prämie zufällt, verhindert sein sollte.
2. Prämie: } Gebrauchsgegenstände im Werte von Fr. 10.- bis
3. Prämie: } Fr. 30.- oder Bargeldprämien in gleicher Höhe.
4.—10. Prämie: Verschiedene Geschenke als Trostprämien im Werte von 3 bis 6 Franken.
Das Recht zur Bewerbung um die zur Verteilung gelangenden Wander-Prämien hat jedes Mitglied des Wanderbunds, bzw. jeder Jahres-Abonnent der „Zürcher Illustrierten". Die Prüfung der Einsendungen und die Beurteilung des Wertes, den sie für unsere Bestrebungen haben, ist Aufgabe der Geschäftsstelle des Wanderbunds, deren Entscheid, auch bezüglich der Zuteilung der Wander-Prämien, sich jeder Einsender unterwirft. Die Namen der Empfänger der ersten drei Prämien werden jeweils um Mitte des der Wanderung folgenden Monats in den „Mitteilungen des Wanderbunds" veröffentlicht.

Vernachlässigen Sie nichts um Ihr Lächeln reizvoll zu machen.

Nach 50 jährigen Experimenten erzeugte die Wissenschaft die Listerine Zahnpasta-zwei Mal wirksamer

Sie enthält spezielle Substanzen die den Zahnschmelz polieren, ohne ihn anzugreifen, und verleiht den Zähnen den blendend weissen Schimmer, welchen Sie seit schon so lange wünschen.

Stellen Sie sich vor den Spiegel und untersuchen Sie Ihre Zähne peinlich. Wenn sie nicht blendend weiss sind oder das Zahnfleisch blass und kränklich aussieht so lassen Sie dennoch den Mut nicht sinken... Denn die moderne Wissenschaft hat für Sie eine Zahnpasta geschaffen, welche Ihren Zähnen in wenigen Tagen den ersehnten schneeweissen Glanz und Ihrem Zahnfleisch gleichzeitig die gesunde Farbe wieder verleiht.

Die eigenartigen Zusätze der Listerine Zahnpasta, welche sonst keine andere Zahnpasta enthält, bewirken die rasche und gänzliche Entfernung des Films, wobei gleichzeitig der Zahnschmelz ohne irgendwelche Kratzspuren poliert wird. Trotz dieser unvergleichlich intensiven Wirkung ist Listerine Zahnpasta absolut unschädlich.

Der besondere, dabei aber angenehme und erfrischende Geschmack, wird Ihnen sofort die wissenschaftliche Zusammensetzung verraten. Diese ausserordentlich wirksame Zahnpasta erhält Ihre Zähne viel länger weiss und reizvoll. Probieren Sie sie heute noch. Sie werden sich überzeugen können, dass es sich hier um eine ganz besondere, wirkungssichere und hygienischere Zahnpasta handelt. Für nur Fr. 1.50 überall erhältlich.

Betrachten Sie Ihre Zähne heute noch im Spiegel. Wenn sie nicht blendend weiss sind wie Sie sie wünchen, dann warten Sie nicht länger um Listerine Zahnpasta zu versuchen.

Der eigenartige - angenehme und erfrischende - Geschmack lässt auf ihre Zusammensetzung nach wissenschaftlichen Grundsätzen schliessen.

Listerine Zahnpasta, welche absolut unschädlich ist, ist durch die ihr beigemischten speziellen Substanzen zwei Mal wirksamer, sie entfernt den Film und poliert den Zahnschmelz ohne die geringste Beschädigung.

ENGROS: PAUL MÜLLER A. G., SUMISWALD

in einem Abstand voneinander in den Boden gegraben, der einen Raum von zehn Quadratmeter bildete. Drinnen waren weitere Pfeiler, die das Gebälk des Daches trugen. Die Wände und das Dach waren aus frischgeschnittenen, eng zusammengeflochtenen Zweigen, deren Blätter so dicht waren, daß das Sonnenlicht nur hie und da schwach hindurchschimmerte. Ein schönes, grünes, kühles Licht herrschte in diesem großen Raum. In der Mitte war das Dach von einer großen, viereckigen Oeffnung durchbrochen, durch welches ein Zelt aus Stoff hinausragte. Ueber der Spitze dieses Zeltes lag ein zweites Blätterdach, welches soweit über die Oeffnung des unteren hinausreichte, daß es sicheren Schutz gegen die Sonne gewährte.

Narottam sprach zu meinem Mann, der mir die Sache erklärte:

«Dies ist das Tuchzelt, welches uns der Radja geliehen hat. Als ich vor mehr als einem Monat nach Dhenkanal kam, schickte ich es hierher mit der Weisung, es vor unserer Ankunft aufzurichten. Jetzt erzählt mir Narottam, daß er, nachdem es aufgebaut war, sich hineingelegt habe, um es auszuprobieren. Es sei aber mittags so heiß gewesen, daß er sich gesagt habe, die Memsahib würde sich darin nicht wohl fühlen. Daher bauten sie ein Dach darüber und beschlossen, auch damit noch nicht zufrieden, eine große Einfriedung zu errichten, damit du dich behaglich und ungeniert fühlen könntest.»

Auf dem Grund zwischen dem äußeren Zaun und dem Blätterhaus war alles Gras und Wurzelwerk ausgejätet worden; auch der Boden in meinem Blätterzelt war gesäubert und festgestampft. Alles hatte eine harte, glatte Oberfläche, die sich unter den Füßen sanft, elastisch und angenehm anfühlte.

Ich war zu müde, um an diesem Tag alles in mich aufzunehmen. Das erste, was ich am nächsten Morgen tat, war, die zeremoniellen Bananenbäume am Eingang zu begießen, damit sie Wurzel faßten. Die Leute würden das als glückbringend für die Pflanzung betrachten. (Und tatsächlich wuchsen sie!) Dann machte ich die Runde von Gebäude zu Gebäude, um mich zu orientieren. Nach dörflichen Begriffen war es eine stattliche Reihe, obwohl alle Bauten provisorischer Art waren, wie es die meisten Häuser in allen Dörfern sind. Sie waren alle aus rohem Holz und bestanden aus Balken, die direkt in die Erde eingegraben, durch dünnere Aeste miteinander verbunden und mit Lehm beworfen waren. Die schweren Dächer aus Reisstroh waren kühler als Steindächer. Die Kornspeicher waren auf erhöhten Balken sorgfältig errichtet. Aber wie alle anderen Gebäude waren sie schon von Ratten durchlöchert, und überall gab es weiße Ameisen. Die Häuser würden kaum drei Jahre halten.

Sarang hatte erwartet, daß er schon im ersten Jahre imstande sein würde, ein kühles, bequemes, wirkliches Haus für mich zu bauen, aber er hatte unmöglich alle Schwierigkeiten voraussehen können. Wenn wir am Ende des vierten oder fünften Jahres eins haben, können wir von Glück reden! Einstweilen haben wir nicht genug Geld und nicht genug Leute.

Das embryonale Dorf, welches unsere Häusergruppe darstellte, lag am Rande unserer Lichtung auf vollkommen flachem Grund. Dies Gelände von etwa einer Meile Länge und einer Viertelmeile Breite war erst im Vorjahr aus der dichten Dschungel herausgeschlagen worden. Alle Baumstümpfe standen noch, da unsere amerikanische Maschine zum Herausreißen der Stümpfe sich für diesen steinharten Boden als unzureichend erwiesen hatte. Sie auszugraben würde zu viel Zeit beansprucht haben. In drei Jahren würden sie verfaulen und von den weißen Ameisen aufgefressen werden. Man hatte sich mit einfachen Ochsenpflügen dazwischen hindurchgewunden und Getreide angepflanzt. Entlang einer Seite der Dschungel waren die gefällten Bäume noch nicht entfernt, aber auch hierzwischen hatte man stellenweise schon Reis ausgesät.

WIDMANN

Lautlos können Sie Ihr Heim hygienisch peinlich rein halten! Fort mit dem „Kesseltreiben" durch veraltete Reinigungsgeräte wie Klopfer, Bürsten und unmoderne, lärmende Staubsauger! Nicht Krach und Lärm entscheiden über den Wert der Arbeit! Der

Electrolux

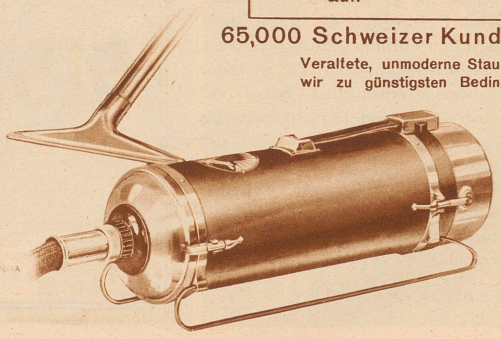
HYGIENE-APPARAT UND STAUBSAUGER

ist erwiesenermaßen der einzige Apparat, der den Staub mit all' seinen Gefahren wirksam bekämpft und vernichtet. Seine nur ihm eigenen 7 Vorteile kennt heute jedermann, nämlich:

1. Er ist geräuschlos.
2. Er tötet alle Motten und deren Brut.
3. Er nimmt vom Teppich mühelos alle Fäden und Haare auf.
4. Er sorgt für reine, bakterienfreie Zimmerluft, da dieselbe im Desinfektionsfilter gereinigt wird.
5. Er ruiniert die Teppiche nicht durch Klopfen und Bürsten, sondern
6. Er reinigt sie mit 2000 Litern eingesaugter Luft pro Minute.
7. Er frischt auch farbschwach gewordene Teppiche auf.

65,000 Schweizer Kunden sind von ihm begeistert.

Veraltete, unmoderne Staubsauger aller Marken nehmen wir zu günstigsten Bedingungen für Sie in Zahlung



Electrolux A.-G. Schmidhof Tel. 52.756 ZÜRICH

Filialen in Basel, Bern, Davos-Dorf, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen

Im Verlauf der Zeit soll es zwar eine Zuckerplantage werden, aber für das erste Jahr hatte man anderes gepflanzt: Reis, Jute usw. Es war ein unablässiger Kampf gegen die Raubzüge weißer Ameisen und wilder Tiere gewesen, Elefanten, Bären, Wildschweine, Affen und Rehwild. Für das erste Jahr hatte Sarang keinen Waffenschein erhalten. Die Engländer sehen sich sehr vor, ehe sie Gewehre in die Hände von Indern gelangen lassen. Offenbar hielten sie Sarangs Leben inmitten der Dschungel für weniger gefährdet, als es das britische Imperium gewesen wäre, falls er bei seinen Ritten über sein Land eine Flinte in der Hand gehabt hätte. Schließlich aber hatte Sarang einen Waffenschein bekommen.

Die Pflanzung war ein mutiges Unternehmen und konnte sich auch, nach indischen Begriffen, sehr wohl sehen lassen. Um es jedoch für mich lebensmöglich zu machen, um mich die Kindheitserinnerungen an das Landleben in der Schweiz, die diese Rückkehr auf das Land in mir wachrief, vergessen zu lassen, würde es nötig sein, irgendwie einmal die Lebenselemente der Behaglichkeit und der Schönheit in dies alles hineinzubringen. Nur das konnte aus dieser Pflanzung ein Heim machen!

Vom ersten Tage an sah ich, daß mich hier mehr Arbeit erwartete, als ich bewältigen konnte. Dieses Jahr hatte Sarang nur dreißig Halias angenommen. Fünfundzwanzig waren an dem Galatag meiner Ankunft da. Wir schenkten ihnen zur Feier eine Ziege, ein seltener Genuß. Einige baten um Urlaub, um ihren Frauen und Kindern etwas von dem Fleisch zu bringen, denn noch keine Frauen hatten überredet werden können, ihr Dorf zu verlassen und hier zu leben. Andere Halias liefen ohne die Formalität eines «dürfen wir?» davon. Eine Woche nach unserer Ankunft waren von den dreißig nur noch dreizehn übrig. Wieviel mein Kommen damit zu tun hatte, konnte ich nicht erfahren. Sarang sah sehr besorgt aus. Er mußte sich zu einem großen Teil auf die Arbeit der Bauern verlassen, die jeden Morgen von meilenweit entfernten Dörfern herüberkamen in der Hoffnung, an Tagen, wo ihre eigenen Felder sie nicht beanspruchten, Arbeit zu finden.

Natürlich mache ich mich, wo immer es nur ging, selbst an die Arbeit, ohne auf Leute zu warten. Unter solchem Druck wurde mein Tagebuch fast so sehr vernachlässigt wie mein Skizzenheft. Aber einige Notizen konnte ich doch machen.

7. Januar, 5.30 nachmittags.

Hatte bis jetzt keine Zeit zu schreiben, obwohl wir vor drei Tagen angekommen sind. Was für fieberhafte Tage, und meine Freunde in Kalkutta befürchteten, ich würde die Dschungel unerträglich langweilig finden!

Am ersten Tag machte ich einen Fliegenschrank. «Was, die Memsahib ist Tischler?» hörte man die Halias über alle Maßen erstaunt ausrufen.

Seine Füße stehen in Wasserbehältern, um die Insekten fernzuhalten, und er hat zwei Regale, und die Rückseite sowie die Tür sind mit Netz bespannt. Gestern wurde das Zelt eingerichtet. Eine mit einem Vorhangstoff bezogene Horlichmilch-Kiste, die in Brusthöhe an einen Zeltpfahl angenagelt ist, und ein Spiegel darüber sind unser Toilettentisch. Vorhänge an der Tür des Laubzeltes, eine Matte vor dem Tuchzelt, Deckstühle, ein Tisch — ganz gemütlich.

8 Uhr 30 abends.

Zurück vom «Eßzimmer» (gleichzeitig Büro und Lebensmittellager!) — Lehmboden und Wände, Strohdach; zwei Türen aus rohen zähen Aesten, die wie eine Matte über einem Holzrahmen geflochten sind, lassen mehr Luft hinein als das kleine Gitterfenster.

Auf dem Wege zum Essen hatte ich wieder die Halias in der offenen Baracke beobachtet. Jeder muß nach seiner schweren Tagesarbeit sich selbst das Essen machen. Sie können sich nicht zusammentun, denn sie sind von verschiedenen Kasten. Sie hocken um das Feuer und zittern. Die Abende sind so kalt. Selbst ich in meinem warmen Sweater und wollenen Strümpfen finde ich es kalt. Sie haben nur ein einziges Baumwolltuch!

«Warum gibt es nicht wenigstens einen einzigen warmen Raum, wo sie sich zusammen wärmen können?»

«Keine Zeit, ihn jetzt zu bauen. Ich brauche mindestens dreißig Mann zur Zuckerarbeit», antwortete Sarang.

«Das Leben ist zu hart hier. Selbst Norottam sagt mir, daß er bald weg will. Er kann nicht immer weiter sein Essen kochen, und seine Frau will nicht herziehen. Es ist ihr zu einsam und es fehlt an den nötigen Vorkehrungen für die Purdah.»

«Warum lassen wir ihn nicht mit uns essen? Er ist dein Neffe. Wir haben einen Koch.»

«Kastenfurcht steht dem im Wege. Unser Koch ist ein Mohammedaner und einige Speisen sind zwar von einem Koch, der nicht Brahmine ist, annehmbar, andere aber nicht», fährt Sarang fort.

10. Januar.

Ein Kind unter zwei Jahren hat Fieber und Zuckungen und doch hat man es durch die Hitze getragen. Es gibt keinen approbierten Arzt näher als Dhenkanal. Ein Mann hat «Leibanschwellen beim Essen»; einem andern «kommt Feuer aus dem Kopf»; ein anderer sagt mir, «meine Frau, Feuer brennt am ganzen Körper»; einer hat ein furchtbares Hautjucken am ganzen Leib. Ich gebe Epsom-Salz, Rizinus, Chinin und Schwefel. Was kann ich mehr tun?

Man muß sich nicht wundern, daß Sarangs Halias voll Staunen eine Frau angaffen, die Männerarbeit macht, ihr Gesicht nicht verschleiert, Hosen trägt und deren Gesicht dazu ganz weiß ist. Ab und zu wagen sich Eingeborene furchtsam bis zu einer schützenden Ecke des nächsten Hauses, die Axt auf der Schulter, Pfeil und Bogen in der Hand, und schauen sich den sichtbaren Beweis der unglaublichen Geschichten von den Geheimnissen in Brahmakunda an, welche bis in ihre Baumwohnungen gedrungen sind.

Mißvergnügen herrscht in meiner Küche. Ich mache meinen Speisezettel und teile Lebensmittel für Mittag- und Abendessen zu. Bajya gibt dem Koch Reis, Gewürz, Zutaten, Tee und Eier heraus. Ich komme dazu, wie sie sich heftig zanken. Khansama verlangt «mehr». Ich sehe mir die Schüssel an — genug Gewürze, um uns den Magen zu verbrennen — mit anderen Worten, genug für die Mohammedaner! Zwischen Bajya und Khansama besteht Spannung; Bajya, ein Junge von nicht mehr als achtzehn Jahren, der Liebling seines Herrn, der ihm vertraut und ihm durch die Finger sieht; Khansama, ein alter, reifer Mohammedaner, der jetzt regieren möchte. Ich muß einschreiten, sonst gibt es keinen Frieden. Ich vermindere die Gewürze auf der Schüssel um zwei Drittel.

Dann gehe ich nach der Rückseite der Häuser und beaufsichtige die Zimmerleute. Sie haben mein Bett fertig gemacht. Vier Pfosten, die oben durch vier starke Latten zusammengehalten werden. Gestern ist ein Spezialist zum Bespannen des Bettes gekommen. Mit Tau, welches hier auf der Pflanzung aus Jute gemacht wird, flicht er ein kompliziertes Muster hin und her, kreuz und quer, sehr langsam, aber sehr erfinderisch. Er braucht einen ganzen Tag, um ein Bettgestell zu bespannen. Die Zimmerleute arbeiten an einem großen Tisch, den ich für Sarangs Papiere und Schreibarbeiten haben will. Wie langsam alles vorangeht. Etwas entfernt unter einem Baum sind Männer dabei, Baumstämme in Bretter zu zersägen. Der Stamm liegt mit dem einen Ende auf dem Erdboden auf; das andere ist auf einen Bock gelegt und ragt in die Luft. Ein Mann steht oben auf dem Stamm, der andere hockt am Boden; und zwischen ihnen geht die Säge auf und nieder, während neben jedem ein anderer Mann als Handlanger steht. Wochenlang haben sie dies schon betrieben, und aus diesen rauhen Brettern machen die Zimmerleute Möbel, ganz rohe natürlich. Keine Nägel; hölzerne Pflöcke dienen als solche. Um die Löcher für diese in das Holz zu machen, haben sie ein spitzes Instrument, dessen Griff in einem beweglichen Strick liegt, und zwei Männer sind nötig, um in einigen Minuten ein Loch in ein Brett zu drillen.

(Fortsetzung folgt)

Bei allen Hautkrankheiten verwenden Sie nur
Chesebrough-Vaseline
(mit dem Leuchtturm)
das reinste Naturprodukt.
Zu haben in Gläsern, Tuben und Blechdosen: in Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.
Lager: Basler Lagerhausgesellschaft, Basel
CHESEBROUGH Vaseline PETROLEUM JELLY TRADE MARK CHESEBROUGH MFG CO. NEW YORK

Angehörigen und Freunden im Auslande ist die „Zürcher Illustrierte" jede Woche ein neuer Gruß aus der Heimat. Bitte, machen Sie ihnen diese Freude. Ausland-Abonnementspreise: Jährlich Fr. 16.70 bzw. Fr. 19.80, halbjährlich Fr. 8.65 bzw. Fr. 10.20, vierteljährlich Fr. 4.50 bzw. Fr. 5.25.

Wirklichen Genuß bieten
10 Cts.
Hallwiler Forellen
Cigarrenfabrik M. G. BAUR BEINWIL A/SEE GEGR. 1860

DIE ALTE FORM
DIE NEUE LINIE
Ein neuer Stil in Brillen: Zeiss-Perivist. Ruhige klare Linienführung, den Gesichtszügen harmonisch angepaßt, die Augen seitlich freilassend, schöne Profilwirkung. Bequemer, sicherer Sitz des Augenglases, volle Ausnutzung des großen Punktal-Blickfeldes
ZEISS-PERIVIST
VOLLSICHT-BRILLEN MIT ZEISS-PUNKTAL
die vollkommene Sehhilfe
Lassen Sie sich beim Fachoptiker die neuen Perivist-Brillen vorlegen. Bilderreiches Brillenalbum Perivist 137 kostenfrei von: Carl Zeiss, Jena oder der Generalvertretung für die Schweiz: Ganz & Co., Zürich, Bahnhofstraße 40.
CARL ZEISS JENA